Herforder Zeitung

...51. Fernruf 83

...ug (monatlich ...atlich einmal), ...tlich zweimal).

...s Herford

1916

Nr. 8. Jahrgang 1916

Das Weltgeschehen im Bilde

Beilage zur Ausgabe B der „Herforder Zeitung“ für Stadt und Land



Leutnant Hans Berg, der Prisenkommandant der „Appam“.



Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern. Berliner Illustr.-Gesellschaft.

Auf dem Wege zum Himmel.

Von Gustav Schröer.

(Nachdruck verboten.)

Vom Steinbühlhofe sind zwei im Kriege, sozusagen der Höchste und der Niedrigste. Der Höchste, das ist der Valentin, der Hoferbe, und der Niedrigste ist der Ernst, der Sohn der alten Magd Dörte. Der Ernst mußte mit. Er war Reservist und hatte bei den Elisabethern gedient. Groß war er und breitschulterig, einen Kopf länger als der Valentin und schier noch mal so breit. Hände hatte er, ah, wer zwischen die kam, der war geliefert. Dachte halt auch die alte Dörte: dem kann nix passieren, dem Ernst. Wer sollte an den herankommen? Gleich mit dreien, vieren von der gewöhnlichen Art nimmt ers auf.

Also der Ernst hatte mitgemußt, und der Valentin war freiwillig mitgegangen. Hatte es seiner Mutter schier abgetrotzt. Die hatte sich gewehrt. „Du mußt nicht mit. Wenn sie dich holen wollen, dann werden sie dich finden. Auf dich wartet der Hof. Ist der Vater schon an die zehn Jahre tot, und ich hab mich geplagt nur für dich. Für dich hab ich den Hof gehalten, weil er einmal dein Erbe ist. Ich hätte mich lange zur Ruhe gesetzt in einem kleinen Städtlein, ist das schon immer mein Wunsch gewesen, — und hätt von den Zinsen gelebt. Für dich hab ich mich abgerackert und hab ausgehalten und mich geärgert mit den Leuten. Und nun willst du hinaus!"

Das war alles soweit richtig, aber der Valentin ließ sich doch nicht halten. Auf der landwirtschaftlichen Schule war er, und wäre der einzige aus seiner Klasse gewesen, wenn er daheim geblieben wäre. Aber, und wären sie alle geblieben, der Valentin vom Steinbühlhofe wäre gegangen.

Und zuletzt gab die Mutter nach. Bei den reitenden Jägern trat der Junge ein. Eine schöne Truppe ist es, und als der Valentin auf Urlaub da war und den großen Stahlhelm trug, der funkelte wie lauter Silber, da flog ein rascher Stolz auch über das Mutterherz. Wie es aber dann hinaus ging, da hätte sie gerne auf den schönen Helm verzichtet.

In Gottes Namen, nun mußte das alles seinen Gang nehmen.

Auf einmal waren sie sich auf dem Steinbühlhofe ganz nahe gerackt, die Höchste und die Niedrigste. Was Magd, was Herrin! Mütter waren sie und bangten um ihr Fleisch und Blut. Bangten und sorgten. Und das Sorgen betätigten sie in allen Paketchen, die vom Hofe aus ihren Weg hinaus in den Krieg nahmen. Immer zu zweit gingen die Päckchen, und kam der Magd Sohn nicht schlechter weg als der Herrin Sohn. Zwei Jacken kaufte die Bäuerin, eine für teures Geld und eine billigere. Als sie aber dann die Päckchen zurecht machen wollte, da schämte sie sich, gab die billigere Jacke zurück und erstand für den Ernst dieselbe wie für den Valentin.

Die Päcklein liefen weit voneinander weg. Eines gegen Osten, das andere gegen Westen. Ernst half die Russen jagen und der Valentin die Franzosen aufhalten. Wäre der Dörte freilich lieber gewesen, ihr Junge hätte auch im Westen gestanden. Um des Valentin willen; denn wenn der starke Ernst dabei war, hernach konnte auch dem andern nix geschehen. Das hätte der treue Hüter gewiß nicht zugelassen. Vielleicht hatte der Herrin Sohn drüben einen Freund gefunden, der stark war und auf den Jungen paßte; denn der war schmal und schmächtig und — wartete doch einmal so viel auf ihn, ein ganzer, großer, reicher Hof.

Ging ein Jahr hin, und ging alles gut. Leutnant wäre der Valentin geworden, kündete die Herrin eines Tages der Magd. Wußte die nicht viel damit anzufangen. War ja zuletzt auch gleich, was er war, wenn er nur einen gefunden hatte, der auf ihn aufpaßte, da draußen, wo doch immerhin so viele totgeschossen wurden, wie die Bäuerin des öfteren sagte.

Nun zog der Winter wieder in das Land und nahm den fleißigen Leuten die Arbeit aus der Hand. Auf dem Steinbühlhofe saßen sie des Abends eine Weile alle zusammen, die Herrin, drei Mägde, der alte Jakob und der Futterjunge. Die Taglöhner waren schon früher heimgegangen.

Sie sprachen vom Vieh, und daß man ausforsten müsse und so dann und wann auch vom Kriege. Die anderen gingen aber bald zur Ruhe und nur Dörte und die Bäuerin saßen länger zusammen und erzählten von ihren Jungen. Wo sie sein möchten, wie es ihnen ginge, ob in dieser Nacht wohl auch geschossen werden würde, und ob sie nicht recht frieren würden.

Und sie standen völlig auf gleich, die zwei Frauen. Kein Unterschied war zwischen ihnen. Die Briefe von draußen kamen regelmäßig. Heute erst wieder zwei, so wußte man, daß die Jungen lebten, und daß es ihnen gut ging.

Das wußten sie heute, und morgen, daß sie beide tot waren, der Leutnant und der Gemeine, einer im Osten, einer im Westen.



Der Thronfolger von Österreich an der Isonzofront. Photothek Berlin.

Herforder Zeitung

51. Fernruf 83

...ug (monatlich ...atlich einmal), ...tlich zweimal).

...s Herford

1916



Berliner Illustr.-Gesellschaft

Vom Rückzug des serbischen Heeres auf der albanischen Landstraße.

Zwei Briefe brachte der Postbote, einen der Dörte Riemer und einen der Frau Susanne Eichler. Ihr Wortlaut war verschieden. Da beklagte der Major einen wackeren Offizier, dort der Kompagnieführer einen tapferen Reservisten. Der Kern aber war derselbe. Leutnant Eichler gefallen auf einem Patrouillenritte in der Champagne, Reservist Riemer beim Sturm auf die Strypa-Stellung. Und am selben Tage und fast zur selben Stunde waren sie gefallen.

Der Leutnant um zwei Uhr nachts, der Reservist um vier Uhr früh.

Starr stand die Bäuerin, stierte vor sich hin, schrie dann laut auf und schlug hinter dem Tische nieder. Da sprang die Dörte hinzu, riß ihr das Mieder auf, rieb sie und flehte: „Jesus, Frau, so kommt zu euch, kommt zu euch!"

Nach einer Weile schlug die Bäuerin die Augen auf, schrie noch einmal laut auf: „Mein Junge!" und begann hernach zu weinen. Wimmernd rief sie des Gefallenen Namen immer wieder: „Valentin, Valentin!"

Da hub die Dörte an zu trösten. Das sei gewiß schwer, so den Einzigen zu verlieren, ein solch junges, liebes Blut, und der Hof habe nun keinen Erben mehr. Ach Gott! Dabei liefen ihr die dicken Tränen über die Wangen.

Da hielt die Bäuerin in ihrem lauten Weinen inne, sah die Magd groß an und sagte: „Dörte, dein Ernst ist doch auch tot!" Nun begann es um den Mund der Magd zu zucken, ihre Hände zitterten und sie nickte leise mit dem Kopfe.

Die Bäuerin erhob sich, nahm Dörte in die Arme und sagte: „Wir sind auf gleich."

„Ah nein," wehrte die Magd ab, „wo doch der Valentin der Herrin Sohn war und so jung und ein — Leutnant, wie Ihr sagt."

„Gute Dörte, gute Dörte. Ist einer jetzt soviel als der andere."

„Und ich laß mirs nit nehmen," sagte die Magd unter Tränen, „wenn der Ernst bei ihm gewesen wäre, hernach wäre das nit passiert. Hat er halt doch keinen gehabt, der auf ihn gepaßt hätte, der arme Valentin. — Aber da fällt mir was ein."

„Was denn, Dörte?" fragte die Bäuerin.

„Ich muß erst einmal mit einem darüber reden. Hernach sage ichs."

Damit ging die Magd an ihre Arbeit. Sie schafft wie sonst, aber die Tränen rinnen ihr unaufhörlich über die welken Wangen.

Als es dunkelt, tritt die Magd in des Pfarrers Stube. „Hab' gehört, daß Ihr Sohn gefallen ist," sagte der Pfarrer, „war ein wackerer Mensch und tut mir rechtschaffen leid."

„Ja, Herr Pfarrer, meiner und der Valentin. Und war der Valentin so jung, kaum neunzehn, wartet der Hof auf ihn und war Leutnant, wie die Frau sagt."

„Ja, es verschont keinen, Offizier und Mann."

„Eine Frage hätt' ich, Herr Pfarrer."

„Fragt, Dörte!"

„Wieviel Wege gehen da in den Himmel hinauf?"

„Wieviel Wege? Ja, — da geht nur einer."

„Heilig nur einer?"

„Ganz sicher."

„Und der ist breit, und es sind da Nebenwege?"

„Nein, schmal ist er, schmal, so daß oft kaum zwei nebeneinander gehen können, und Nebenwege gibts auf dem Wege zum Himmel nicht. Entweder es geht einer den schmalen und kommt hinauf, oder er geht einen anderen und geht am Himmel vorbei."

„Jetzt dank ich auch schön, Herr Pfarrer, und das war, was ich wissen wollte. Gute Nacht."

„Gute Nacht, Dörte."

Zum Abendbrote ißt die Bäuerin nichts, aber sie ist still geworden. Die Tränen rinnen leise und sanft über ihre Wangen, und Dörte streichelt ihr die Hand. „Bäuerin!"

„Dörte!"

So rührend ist die Dörte in dem Schmerz um den Herrensohn, vor dem der Schmerz um den eigenen zwar nicht erstirbt, aber ganz still zuhinterst im Herzen kauert. Um den eigenen wird die Dörte heute zur Nacht in ihrem Kämmerlein weinen. Die schlichte Liebe aber tut der Bäuerin unendlich wohl und weckt ein Stillsein in ihr.

Die Leute gehen heute gleich nach dem Abendbrote hinaus. Die trauernden Mütter sind allein.

Dörte rückt dicht an die Herrin heran. „Jetzt weiß ichs, was mir heute noch ungewiß war. Beim Pfarrer bin ich gewesen."

„Beim Pfarrer? Was wolltest du da, Dörte?"

„Wieviel Wege, meint Ihr, daß nach dem Himmel gehen?"

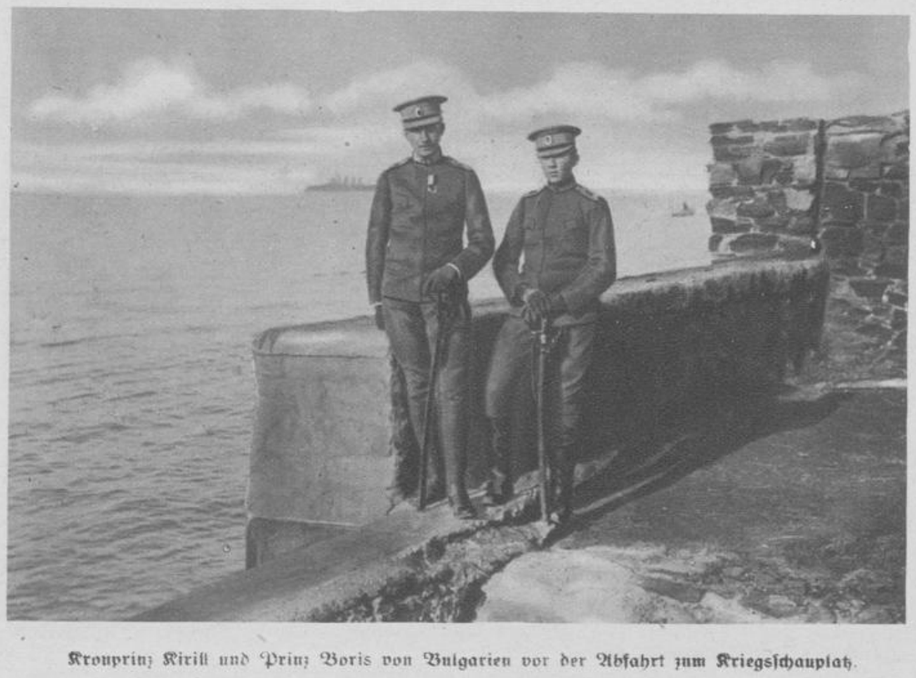
„Ach Gott, das sind wohl viele."

„Weit gefehlt. Einer ists und schmal ist er und hat keine Nebenwege."



Berliner Illustr.-Gesellschaft

Durazzo. Gesamtansicht der albanischen Hafenstadt.



Kronprinz Kirill und Prinz Boris von Bulgarien vor der Abfahrt zum Kriegsschauplatz.

„Dörte!"

„Wenns doch der Pfarrer sagt. Und so ist das jetzt heilig, wie ich mir denkt habe. Ist der Valentin gefallen, nachts um zwei und hat sich aufgemacht, auf den Weg in den Himmel. Hat halt der Herrgott denkt: der Valentin ist schwächlich, wird vielleicht müde auf dem Wege, setzt sich am Ende hin, schläft ein und kommt mir gar nit an, da heroben. Da muß ich ihm doch den Ernst mitgeben. Bautz schießt so ein Russe, seine Flinte ab, und — ist der Ernst auch auf dem Wege zum lieben Herrgott. Kommt schon noch recht, der meine. Hat ja so lange Beine und wird nit müde im Laufen. Wenn er sich auch zwei Stunden später aufgemacht hat, den Valentin hat er doch eingeholt. Und nun denkt, wie der Valentin so langsam des Weges geht, vielleicht ein wenig traurig, weil er so ganz allein ist, da sagt auf einmal einer neben ihm: guten Tag, und: da hab' ich dich doch noch eingeholt. Hernach gehen sie zusammen, und der Ernst sagt: hab' keine Sorge nit, Valentin, wir sind schon recht. Am Ende nimmt er ihn gar auf die Schulter, wie er das ja hundertmal getan hat, als Eurer noch klein war. Und so kommen sie droben an, der Ernst klopft an das Tor und sagt: Da sind wir, wir zwei vom Steinbühl-Hofe. Jetzt sinds zusammen, und nun kann dem Valentin nix mehr geschehen. Seht, so hab' ich mir das denkt, und nun sollt ihr sagen, ob das nit richtig ist."

Die Bäuerin sagt nicht gar viel dazu. Sie nimmt den Kopf der Dörte zwischen ihre Hände. „Du gute, treue Seele! Wir zwei wollen auch zusammen bleiben."

Als die Trauerfeier für die Gefallenen gehalten wird, muß die Dörte neben der Bäuerin sitzen. Fast schämt sich die Magd, um der großen Ehre willen. Der Pfarrer predigt. Zwei Helden hätten sich auf den Weg zum Himmel gemacht. — Da drückt die Dörte der Bäuerin leise die Hand. — Sie seien zusammen vor den Herrgott getreten. — Die Magd drückt wieder. — Und wohnten nun zusammen dort o b e n, wie sie hier u n t e n zusammen gewohnt hätten. — Da hält die Bäuerin der Dörte Hand fest.

Als die heimgehen, sagt die Dörte: „Jetzt hab' ich nit recht gehabt? Und nun seid ruhig über den Valentin. Ist doch nun der Ernst bei ihm. Wären sie vorher schon zusammen gewesen, hernach wäre das alles nit passiert, und braucht keines zu weinen. Jetzt aber ists gut. Wir wissen, wo sie sind, die zwei, und daß sie sich nit verfehlt haben."

Ein Vierteljahr später ist der Steinbühl-Hof verkauft. In einer kleinen Stadt wohnen zwei Frauen in einem schlichten Häuslein. Schwestern wollten sie sein, hat Frau Susanne Eichler gesagt, aber die Dörte muß sich erst daran gewöhnen, daß sie nicht mehr die Magd auf dem Steinbühl-Hofe ist und läßt sich das Dienen nicht nehmen. Allmählich wird sie heimisch in der Stadt. Nur eines quält sie, daß sie dem Ernst nicht einmal ein Briefel schreiben kann, und ihm berichten, wie gut die Bäuerin ist. Wenn sie wieder einmal auf das Dorf kommt, muß sie doch den Pfarrer fragen, ob das mit dem Briefel nit geht. In der Stadt traut sie sichs nicht.

Ulanenstückchen.

Skizze von Alwin von Erbach
Hauptmann der Landwehr.

(Nachdruck verboten.)

„Könnte man die Herrschaften nicht freundlichst einladen, ein bißchen mehr nach links zu zielen? Ein wahrer Jammer um diese schönen Bäume! Da schon wieder, Kurt, sehen Sie doch . . . diese Vandalen!"

Der stattliche Rittmeister Kurt von Frensdorff warf einen bedauernden Blick auf die seitab stehende Gruppe von schlanken Weißbirken, deren Aeste und Zweige, von wohlgezieltem Schrapnellfeuer bestrichen, nur so herunter auf den gepflegten Rasen hagelten. Dann meinte er trocken: „Bilden sich diese Tölpel ein, daß wir just da in der Parkecke sitzen . . . zu dumm, was Kamerad? Werden es ihnen verbieten, hm . . .?"

„Aber natürlich," sprudelte der blutjunge Leutnant Max Röder hervor, „verbieten ist das richtige Wort, so wie ich unserem Oberförster verbieten würde, in meines Papas Waldbestand wie verrückt herumzuwüsten. Eine Schande ist's, da sehen Sie!" Ein fürchterliches Krachen und Bersten, und wieder stand eine prächtige Birke plötzlich kahl da von oben bis unten. „Als ob sie vom neunmal geschwänzten Teufel rasiert worden wäre. Und würden unsere braven Jungens von der Infanterie noch daliegen, die wir grad' rechtzeitig fortgeschickt haben . . . kein Bein wär mehr heil! Na, nun soll der Unfug aber aufhören, oder . . ."



Blick in das Lager eines bulgarischen Artillerie-Regiments.

Vom Kriegsschauplatz

/31. Fernruf 83

...ffung (monatlich ...onatlich einmal), ...atlich zweimal).

...is Herford

1916



Von bulgarischen Truppen erbeutete Geschütze und Munitionswagen.

„Sachte, Märchen, sachte, einstweilen werden wir aus dem vorsichtigen Zuguck, wie die alte Exzellenz vorhin meinte, nicht herausgehen dürfen. Schade übrigens, denn denen drüben gönnte ichs, daß der Leibhaftige ihnen auf den Kragen spränge!"

„Exzellenz, ganz gut, alter Generalstäbler, sehr vorsichtiger Generalstäbler," lachte der junge Leutnant und hielt seinen Braunen zurück, der mit den Vorderhufen die Rinde eines nebenstehenden Baumes bearbeitete.

„Aber erinnern Sie sich, Frensdorff, Sie haben doch auch Ordre loszubrechen, wenn die Schießerei sich nach hier herüberzieht. Merken Sie nichts?" Der junge Offizier richtete sich kerzengerade im Sattel auf. „Aber sehen Sie doch, Kamerad, die Geschichte kommt ja nach hier herüber."

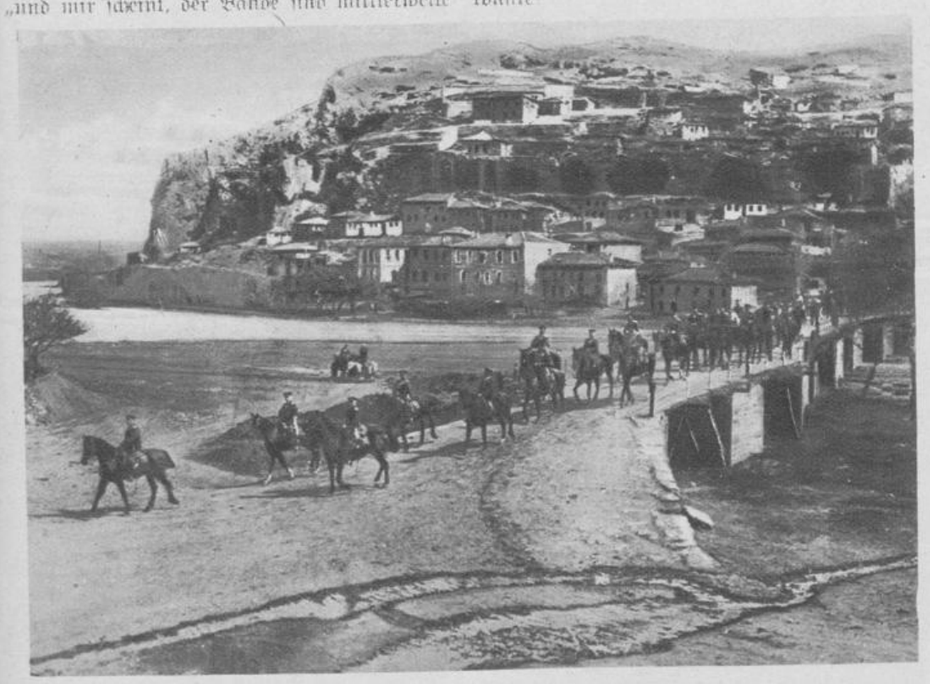
In der Tat schlugen plötzlich einige Kugeln bedeutend näher ein; die seitab weidenden Pferde wurden unruhig. Eine Minute darauf war die kleine Truppe aufgesessen und trabte unter der Deckung der ziemlich dicht stehenden Parkbäume in der Richtung, wo man die feuernde feindliche Batterie vermutete.

Frensdorff und Röder hielten sich in der vordersten Linie. Man war noch keine hundert Meter weit vorgedrungen, als das Geschützfeuer, das die ganze Zeit über wie toll gedonnert hatte, wie auf Zauberschlag schwieg. „Nanu, sollten die Kerle was gemerkt haben und vorzeitig Feriengeld geben," meinte der junge Leutnant wettrich und setzte den Fernstecher an die Augen.

„Irrtum, Märchen, schwerer Irrtum," gab der Rittmeister zurück, „dahinter steckt, so wahr wir uns heut' abend alle beide das Eiserne Kreuz holen wollen, eine ganz spezielle Teufelei . . . passen Sie auf, der Tanz wird gleich losgehen." Wie um die Worte des Offiziers zu bestätigen, pfiff im selben Augenblick eine Granate über die Köpfe der Reiter.

„So, das gilt uns!" frohlockte der Leutnant, „und mir scheint, der Bande und mittlerweile die Schrapnells ausgegangen: nun so bene! Sie wissen, Frensdorff, die Dingerchen waren nie meine Privatliebhaberei. Spritzen da mit einem Male ein paar hundert Kugeln herum, man weiß nicht wie noch wo, und gewöhnlich haben gleich die Gäule ein paar im Bauch . . . da lob' ich mir die Prunkgranaten. Kriegt man nicht gerade eine an den dummen Kopp, weicht man den Flugbestien wenigstens glatt aus. Aber sehen Sie doch! Da!"

Der Rittmeister folgte mit den Blicken Röders ausgestreckter Rechten, die auf eine seitliche Erhöhung des Terrains zeigte. Wieso? Ich sehe nichts. Ah doch, so . . . Donnerwetter, Bedeckungskavallerie! Wenn man doch der Bande über den Hals kommen könnte!"



Bulgarische Kavallerie-Patrouille bei einem Erkundigungsritt.

im Vardartal. Leipziger Presse-Büro.

„Aber genau, gewiß," flüsterte der Leutnant, dem die Kampfbegierde aus den hellen Augen blitzte, „werden uns sachte heranpirschen und dann druff! Bei dem Moosbodder hier geht's ganz famos. Zuerst die Kerle da, und dann die Batterie!"

„Gut, also los . . . aber äußerste Vorsicht, daß uns die Polken nicht zu früh bemerken." Mit leiser Stimme gab der Rittmeister die nötigen Befehle, dann trabte die kleine Truppe unter dem Schutz des dichten Gebüsches, das hier ein fast undurchdringliches Gewirr bildete, gegen die feindliche Stellung.

„Ein wahres Glück, daß wir diese Schneise entdeckt haben," meinte der Leutnant im Flüsterton, „wie sollten wir uns sonst durcharbeiten!"

„Bloß der fatale Hengerudi . . . wenn der einer von den Gäulen . . ." Der Rittmeister hatte den Satz noch nicht zu Ende gesprochen, als das vorderste Pferd laut aufwieherte.

„Himmelbombenelement! Verd . . . Bestie!!" Der wütende Fluch des Leutnants Röder fiel auf die Sekunde mit einem schneidigen „Halte — là! Qui vive?" zusammen, das keine zwanzig Meter vor der Truppe ertönte. Im nächsten Moment stürzte einer der Reiter, durch den Kopf geschossen, vom Pferde.

Jetzt gab's kein Halten mehr. Wie ein bölkisches Gewitter brach die Truppe über den Sattelplatz der französischen Reiter, die auf keinen Ueberfall gefaßt, in toller Verwirrung durcheinanderliefen. Nur dreien gelingt es überhaupt, sich in den Sattel zu schwingen. Mit ihnen wird der junge Leutnant, der wie ein Berserker herumwütet, ganz allein fertig. Schon hat er die beiden ersten Reiter vom Pferde gehauen, als der dritte, ein Hüne von Gestalt, auf ihn losprengt.

„Na, du Normannensohn, steig' zu deinen Vätern!" brüllt Röder und legt seine Lanze zu einem furchtbaren Stoße an. Sie wird ihm vom Gegner beiseite geschlagen. Jetzt geht's Mann auf Mann. Die Klingen sprühen Feuer; wie Blitz und Wetterleuchten funkelt's in der Luft. Schon blutet der Leutnant aus mehreren

Hiebwunden, die der andere, noch gänzlich unverletzt, ihm hat beibringen können. Aber in diesem Augenblick gelingt es Röder, dem Gegner aus nächster Nähe eine gewaltige Terz über Gesicht zu ziehen; einen Moment, und der Franzose läßt seinen Säbel fallen. Der Rittmeister, der gerade hinzusprengt, braucht seinem Kameraden nicht mehr zu helfen; denn der Franzose stürzt plötzlich leblos vom Pferde. Eine Granate, die unweit krepierte, hatte ihn mit einem tückischen Splitter in den Rücken getroffen.

„Fort, fort . . . zur Seite!" schrie der Rittmeister seinen Leuten zu, die sich mit den letzten fliehenden Feinden herumbalgten, „die Batterie hält direkt auf uns zu." In der Tat prasselte alsbald ein Granatenhagel auf den Sattelplatz herunter, daß einem Hören und Sehen verging. Die siegreichen Ulanen konnten noch schnell einige der angezäumten Pferde losbinden und sie seitwärts ins Gebüsch ziehen, dann war die Stelle ohne Lebensgefahr überhaupt nicht mehr zu überschreiten.

Wie sich herausstellte, hatte der kühne Angriff nur einen Toten und ein paar Leichtverwundete, darunter Leutnant Röder, gekostet; dagegen waren von den Feinden fünf auf dem Platze geblieben und drei gefangen genommen worden. Während man die Verwundeten in aller Eile verband, beriet der Rittmeister mit seinen Offizieren, wie man die noch unablässig feuernde Batterie am besten überrumpeln könnte. Die meisten waren für sofortiges Losreiten, wenn das Wagestück auch dadurch bedeutend erschwert wurde, daß die Kanoniere durch den Angriff auf ihre Kavallerietruppe gewarnt waren, und die Batterie eine sehr günstige hochgelegene Stellung innehatte. „Umso weniger werden sie sich einer direkten Attacke versehen," meinte Leutnant Röder, der sich einen prachtvollen Braunen unter den erbeuteten Gäulen ausgesucht hatte, da sein eigenes Pferd erschossen war. „Und darf ich an Ihrer Seite an der Spitze reiten?" wandte er sich fragend an Rittmeister von Frensdorff. Statt aller Antwort gab ihm dieser die Hand und wandte sich dann zu seinen Leuten, die gleich den Offizieren Feuer und Flamme dafür waren, daß man durch Ueberrumpelung der Batterie den eigenen, mühsam im rückwärtigen Gelände kämpfenden Infanterieregimentern einen gefährlichen Gegner vom Halse schaffe.

Ein kurzer Flankenritt, der unter Benutzung aller Deckungen in weniger als zwei Minuten glänzend ausgeführt wurde, brachte die Ulanentruppe an die Ecke des Waldes, von wo aus man den Ueberfall bewerkstelligen wollte. Von feindlicher Kavallerie keine Spur. „Wir kommen bis hin," frohlockte der junge Leutnant. Mit einem Ruck faßte der Rittmeister die Zügel straffer, ein Wink, und in donnernder Karriere raste die Reiterschar die Hügelwelle hinauf. Eins . . . . zwei . . . fünf . . . zehn — man war schon halbwegs; in diesem Moment waren sie entdeckt.

„Batterie schwenken . . . halbrechts!!" brüllte der Offizier, der die feindliche Stellung befehligte. Aber es war zu spät. Ehe die entsetzten Kanoniere das Manöver ausführen konnten, waren die Ulanen wie die leibhaftigen Teufel über ihnen. Leutnant Röder, der zuerst oben anlangte, stürzte, von mehreren Revolverschüssen getroffen, über das nächststehende Geschütz, der Braune, der ihn getragen, ging mit allen Vieren in die Luft und schmetterte zwei Kanoniere dabei zu Boden. Die übrigen waren im Handumdrehen niedergehauen; der Rittmeister insbesondere, der seinen Freund hatte schwergetroffen fallen sehen, schlug wie ein Rasender auf die Franzosen ein.

Einige Augenblicke später waren sämtliche Geschütze der Batterie vernagelt. Grade wollten die braven Reiter ihre Verwundeten in den Schutz des nahen Waldes tragen, als ein donnerndes Hurra aus Tausenden von Kehlen über das Feld erscholl: die Infanterie, von dem Geschoßhagel der Batterie befreit, ging in eine weitere Vorwärtsstellung über.

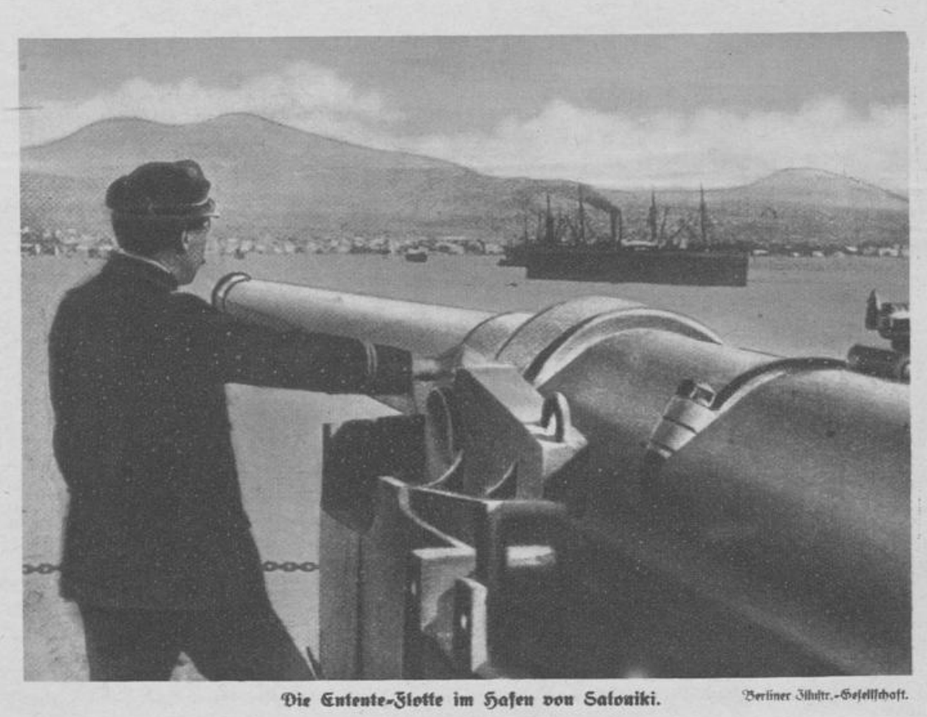
Als Leutnant Max Röder von der ankommenden Sanitätskolonne sorgsam auf die blutgetränkte Tragbahre gebettet wurde, meinte er, aus der Ohnmacht erwachend: „Alle vernagelt? Na, dann laßt mich ruhig schlafen!"

Der Tapfere ruht sich gegenwärtig im Kölner Lazarett von den Ulanenstückchen jenes ereignisreichen Tages aus, und die Aerzte wollen vorläufig vom Ausreiten noch nichts wissen. Und auch vorläufig nichts von neuen Reiterstückchen. Das ist der einzige Schmerz unseres, mit dem „Eisernen Orden" geschmückten heldenmütigen Ulanen!



Berliner Illustr.-Gesellschaft.

Englische Kavallerielager bei Saloniki. Die Pferdeunterstände sind in den Felsen eingehauen.



Die Entente-Flotte im Hafen von Saloniki. Berliner Illustr.-Gesellschaft.

Aus aller Welt.

Des Frühlings Erstlingsgabe.

Mit dem Anbruch des Lenzes wird auch Floras reizende Erstlingsgabe, das liebliche Schneeglöckchen erscheinen, das neben dem Veilchen in unseren Gärten und Promenaden des Menschen Aug' und Herz erfreut. Auch Blumen haben ihre interessante

/31. Fernruf 83

pflug (monatlich
natlich einmal),
atlich zweimal).

is Herford

1916



Illustr.-Gesellschaft.

agehauen.

s: in diesem

nts!!" brüllte
Stellung be-
Ehe die ent-
ausführen
die leibhaf-
t Röder, der
von mehreren
r das nächst-
r ihn getra-
ie Luft und
i zu Boden.
rehen nieder-
sondere, der
offen fallen
uf die Fran-

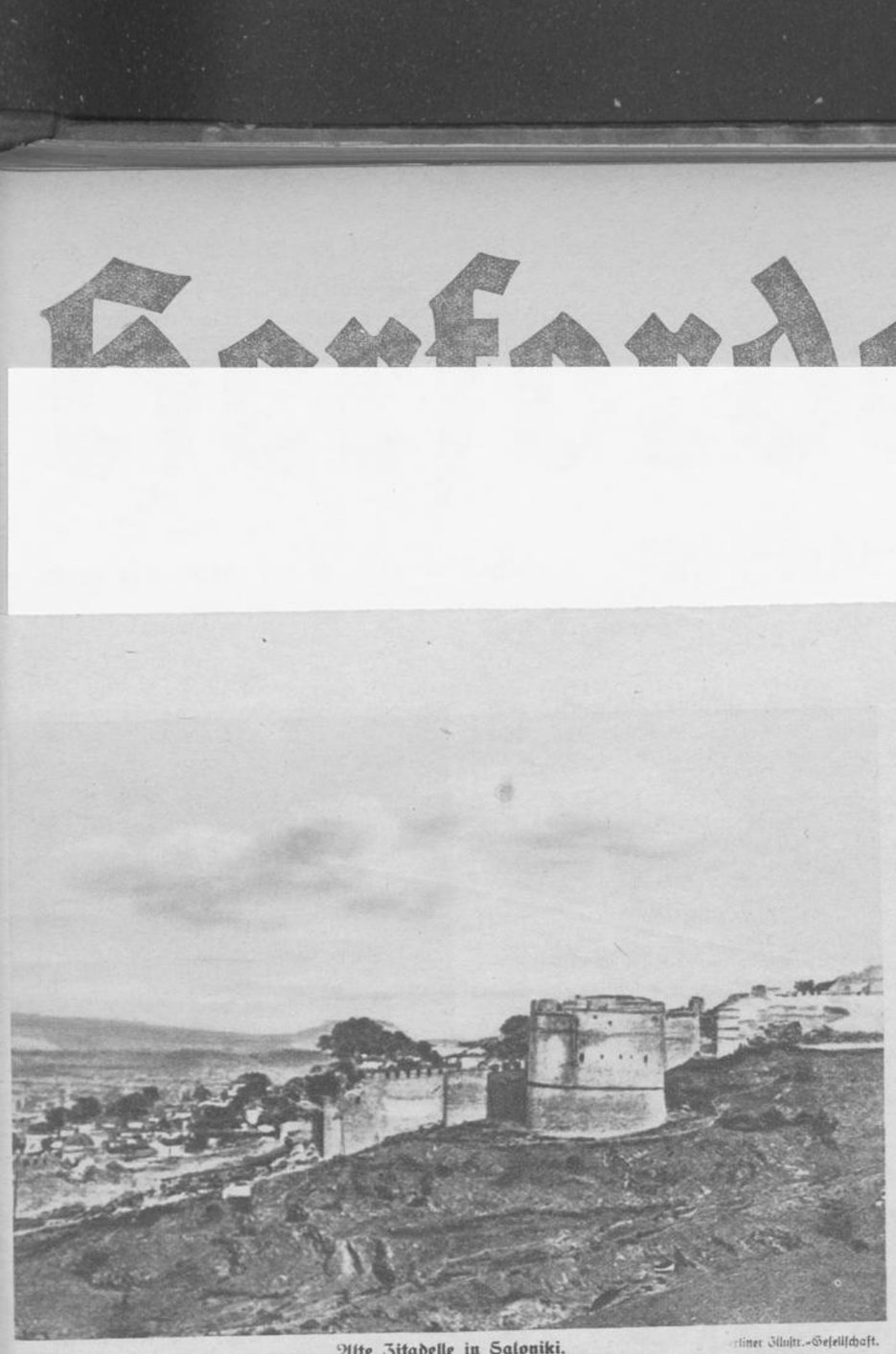
ren sämtliche
Erode woll-
wundeten in
gen, als ein
n von Kehlen
eric, von dem
ging in eine

der ankom-
auf die blut-
urde, meinte
„Alle ver-
big schlafen!"
rtig im kölsch-
chen jenes er-
Aerzte wollen
nichts wissen.
enen Reiter-
nerz unseres.
mmückten bei-

Welt.

abe.

d auch Floras
e Schneeglöck-
gen in unseren
chen Aug' und
re interessante



Alte Zitadelle in Saloniki. Berliner Illustr.-Gesellschaft.

Geschichte, selbst das anspruchslose Schneeglöckchen, (Galanthus nivalis), welches im 16. Jahrhundert aus seiner Heimat (Südeuropa und Westasien) nach Mittel- und Nordeuropa gebracht und schon von Linné in seinem Garten in Hammarby bei Upsala mit Vorliebe angepflanzt wurde. In England nennt man die Blume „candlemas bells", Lichtmeßglocken, weil sie gewöhnlich dort schon um diese Zeit aufblühen, auch nennt man sie „fair maids" (schöne Mädchen) und „purification flowers" (Reinheitsblumen) als ein Symbol der Schönheit und Reinheit. In Wales steht die Blume besonders hoch in Gunst; sie wird dort „clockmaben" genannt, was soviel wie Kinderglocken bedeutet. In Dänemark nennt man die Pflanze am häufigsten „Vintergjack", was etwa Gecker oder Necker des Winters bedeutet. In der Schweiz heißt die Blume „Schneetropfi" aber auch „Amselblümli", da die Blume blüht, wenn die Amsel zu singen beginnt. In vielen Gegenden Deutschlands wird die Pflanze auch mit „Schneeflocken, Schneeblümchen" bezeichnet und immer als ein Bild jugendlicher Liebe und Reinheit aufgefaßt. Außer dem Umstand, daß die Blume durch den Schnee emporschießt, deutet der französische Name „perge-neige". Fast überall ist die Blume beliebt mit einer Ausnahme, denn in Devonshire im südlichen England wird sie befürchtet. Dort meint man, sie gleiche einem weißgekleideten Leichnam, und man liebt nicht, daß einem eine Blüte des Schneeglöckchens ins Haus geschickt wird. Die verschiedensten Legenden knüpfen sich an diese Blumen. An einigen Orten wird die Pflanze als Wetterprophet angesehen, so sagt man, daß der Sommer kurz werde, falls die Blumen schnell welken. Ihre Blüte entfaltet sich in den verschiedenen Jahren zu sehr verschiedener Zeit, je nach dem Wetter, und in der Regel dauert sie viele Tage, ja Wochen. Gegen die Treibkultur zeigt sich das gemeine Schneeglöckchen (Galanthus nivalis) wie alle europäischen Schneeglöckchen, mit Ausnahme einiger in Griechenland wildwachsender Formen, sehr widerspenstig, dagegen kommen die westasiatischen Arten, ganz besonders Galanthus elicicus, zu sehr frühem Blühen, meist schon im letzten Drittel des Jahres. Sehr früh blühende Varietäten von Galanthus nivalis sind griechische Formen G. Olgae, Rachelae, octobrensis, corcyriensis praecox und Elsa. Die gewöhnliche Meinung, daß ein Schneeglöckchen weiß wie Schnee sein müsse, hält nicht mehr stand, weil man nun auch Schneeglöckchen in mehreren Farben hat. In England baut man ein paar Varietäten von entschiedener gelber Farbe (G. lutescens und flavescens). Der Galanthus pallidus Sm. ist eine blaßgelbe, grüngezeichnete Form von G. nivalis. Es soll auch rotblühende Schneeglöckchen geben, sagt Max Leichtlin und der englische Schriftsteller Webster berichtet, er habe ein rotes Schneeglöckchen in Llaudegai nahe den Penrhyn-Castle-Wäldern in Wales gefunden. Sogar künstlich sind Schneeglöckchen schon gefärbt worden, wobei Judsons Magnetenfarbe, Cochenille oder etwas verdünnte rote Tinte zur Verwendung kam. Es gibt auch verschiedene Varietäten von grüngefärbten Schneeglöckchen, z. B. G. virescens. Eine beinahe reinweiße Art ist der schöne Galanthus latifolius, der im Kaukasus in einer Höhe von 6000 bis 8000 Fuß wild wächst. Später als der gewöhnliche G. nivalis blüht G. Elwesii Hoock., welcher schon 1854 von Balansa bei Smyrna entdeckt, aber erst 1874 durch den Lilienkenner Elwes zum ersten Male eingeführt wurde, sowie G. Fosteri aus Amasia. Bekannt sind heute gegen 40 verschiedene Formen des Schneeglöckchens, welche Dr. Baker in seiner Diagnose sämtlicher Arten auf 7 typische Hauptarten zurückführt, nämlich Galanthus nivalis, graecus, Elwesii, latifolius, Olgae, plicatus und Fosteri. Die Kultur des Schneeglöckchens ist sehr leicht, selbst für den wenig geübten Pflanzenzüchter. Es gibt in allen größeren Gärten, in Gebüschgruppen usw. Plätze, wo sich gute Standorte für die Blume befinden, ohne daß andere Pflanzen behindert sind. In Großbritannien widmet man der Schneeglöckchen-Kultur sehr großes Interesse. Auf Friedhöfen sind besonders viele passende Orte für die Blume und in manchen Park- und Promenadewäldern wäre es wünschenswert, die Schneeglöckchen zu naturalisieren. Die so reizende eigentümliche Schönheit der bescheidenen Blume würde jeden Spaziergänger erfreuen.



Berliner Illustr.-Gesellschaft.

Französisches Geschütz in maskierter Stellung auf dem nord-französischen Kriegsschauplatze.

uk. **Die Frage nach dem Ursprung des Petroleums,** jenes unentbehrlichen Leuchtstoffes für unsere Lampen, ist mit voller Sicherheit noch nicht von der neueren Wissenschaft gelöst worden, doch sprechen alle Anzeichen dafür, daß die schon früher von Prof. Wilbur in Hamilton verfochte, jetzt wieder aufgegriffene Annahme die richtige sei. Prof. Wilbur glaubt nämlich, daß das aus dem angebohrten Fels-Gestein hervorsprudelnde Oel — deshalb Petroleum (Steinöl) genannt — auf eine ähnliche Weise durch einen Zersetzungsprozeß von Meerpflanzen, namentlich von Seetang, welcher in ungeheuer Masse im Meere wächst, entstanden sei wie die Steinkohle aus der Landvegetation. Das jetzige Nordamerika — der Hauptfundort des Petroleums — sei früher vom Meere bedeckt gewesen; in den tiefen Schluchten des damaligen Meeresboden habe sich der abgestorbene Seetang, durch Strömungen dahingetrieben, außerordentlich angehäuft, sei sodann von den sich bildenden Gesteinsmassen allmählich eingeschlossen worden und habe nun eine Art von Verwesung erlitten, bei der das Petroleum entstanden sei. — Jedenfalls hat diese Annahme eine große Wahrscheinlichkeit für sich.

uk. **Die drei Blicke.** Ein frommer Mann wurde einst gefragt: woher komme es, daß er trotz aller Drangsalen des Lebens, doch solchen Gleichmut in sich bewahren könne? Der antwortete: „das komme daher, daß ich meine Augen wohl in acht nehme: denn alles Böse kommt durch die Sinne zum Herzen, aber auch das Gute." Auf die weitere Frage, wie er das mache, sagte er: „Jeden Morgen, ehe ich an die Geschäfte und unter die Menschen gehe, richte ich meine Augen bedachtsam auf drei Dinge: Erstens erhebe ich sie gen Himmel, und erinnere mich, daß mein Hauptgeschäft und das Ziel mei-



Berliner Illustr.-Gesellschaft.

Schlachthausdirektor Alois Walz aus Graz,
der Erfinder eines neuen Eiweißpräparates.

nes Lebens und Strebens dort oben sei. Zweitens senk ich sie zur Erde, und bedenke, wie wenig Raum ich bedarf, um einst mein Grab darin zu finden. Drittens endlich schau ich um mich und betrachte die Menge derer, denen es noch schlimmer ergeht als mir. Auf diese Art getröste ich mich alles Leidens, und lebe mit Welt und Menschen zufrieden in Gott."

Haus und Küche

Kriegsküchenzettel: S.: Gebräunte Mehlsuppe, Hammelkeule mit Knoblauch und Kartoffeln, eingelegte Heidelbeeren. — M.: Falsche Wildsuppe (von den Hammelknochen), Hammelbratenwürfel mit säuerlicher brauner Tunke und Kartoffelmus. — D.: Kleine Quarkklöße mit Apfelmus. — M.: Weiße Bohnen mit Schweinefleisch. — D.: Schwarzwurzelsuppe, Krautwickel mit Kartoffeln. — F.: Fischklöße mit Pilzen. — S.: Kartoffelsuppe, Schwarzbrotauflauf mit Schokoladenbeiguß.

*

Hammelkeule mit Knoblauch. Eine Hammelkeule besteckt man auf beiden Seiten mit Knoblauch. Dann legt man die Keule in eine Pfanne, gibt feingeschnittenen Speck, einige Zwiebeln, Mohrrüben, Petersiliewurzel, Lorbeerblatt und Zitronenschale hinzu, bräunt die Keule an, gibt kochend Wasser hinzu, gießt etwas Essig darunter und läßt die Keule 3 bis 4 Stunden weichdünsten. Die Tunke entfettet man nun und kocht in derselben kleine geschälte Kartoffeln, die als Beilage vorzüglich schmecken. Wenn nötig, macht man die Tunke mit etwas Mehl sämig, viel ist nicht nötig, weil das Mehl der Kartoffeln die Tunke schon eingedickt hat.

Lustige Ecke

Vor der Krankenstube des alten Serbenpeter. Präsident Poincaré hat König Peter durch den General Mondésir das Kriegskreuz als Anerkennung für seine hohen militärischen Fähigkeiten überreichen lassen. General Mondésir: „Erlauben Sie mir den Zutritt zu Seiner Majestät! Ich bin beauftragt, ihm das ‚französische Kriegskreuz für hervorragende militärische Fähigkeiten' zu überreichen!" — Hausarzt: „Geht nicht! Es soll von ihm jeder Aerger ferngehalten werden." (Kladderadatsch).

Kombinations-Aufgabe.

Aus den Buchstaben der Wörter: Bein, Dohle, Mond, Reuter, Sand ist der Anfang eines bekannten Liedes aus einer Oper zu bilden.

Auflösung:
„O du mein holder Abendstern."
(Wagner: Tannhäuser).

*

Logograph.

Mit e besuchts der fromme Mann,
Mit o mich niemand leiden kann,
Mit a bin ich dir Augenweide
Zumal im schmucken Sommerkleide.

Auflösung: Meute, Motte, Matte.

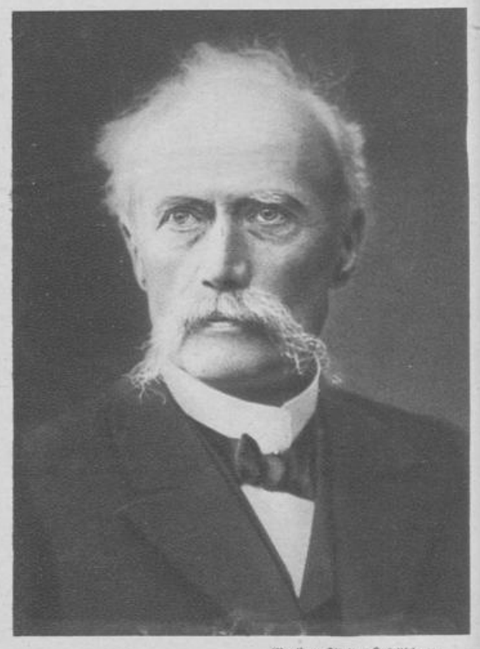


Auflösung folgt in nächster Nummer.



Berliner Illustr.-Gesellschaft.

General Cadorna
in seinem Arbeitskabinett im italienischen Hauptquartier.



Berliner Illustr.-Gesellschaft.

Geheimrat Prof. Dr. Rudolph Sohm
der hervorragende Rechtslehrer der Universität Leipzig.

Silbenrätsel.

ah, ce, ci, da, es, gal, kel, ki, le le, ma, mo, ne, on, re, rin, ro, ros, san, se, se, the.

Aus den vorstehenden Silben sollen 8 Wörter folgender Bedeutung gebildet werden:

1. Eine Fußbekleidung. 2. Verwandschaftsgrad. 3. Römischer Schriftsteller. 4. Pflanze. 5. Werkzeug. 6. Weiblicher Vorname. 7. Volksstamm und 8. Fluß in Afrika.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben den Namen eines griechischen Gelehrten.

Auflösung:
1. Sandale. 2. Onkel. 3. Cicero. 4. Rosmarin. 5. Axt. 6. Therese. 7. Eskimo. 8. Senegal. — Socrates.

*

Königszug.

(Der Pokal.

dann	ärg-	re	wohl	des	wei-
ses	dop-	ne	ich	von	ned
her	pelt	mich	fen-	kraft	man-
nach-	das	ich	nicht	hei-	chem
auch	drum	ich	hen	sicht	ge-
ich	scho-	tag	wenn	sich	frau'n
	nach-	ne	lieb-	ein	
		bar	näh		
		schaft	der		
		in	mir		
		ich	lieb	ge-	gern
hab	ften	tag	am	zech-	beim

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Druck und Verlag der Dr. H. Haas'schen Buchdruckerei Tiefdruckanstalt in Mannheim.
Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Fritz Goldenbaum.